

John Thomas Looney (1870-1944)
Ein Nachruf in Briefen

(„Discoverer of the True Shakespeare“, zusammengestellt von den Herausgebern des *Shakespeare Fellowship Quarterly*, Vol. V, No.2, April, 1944)

Es ist Gottes Ehre, sagt Salomon, eine Sache verbergen; aber der Könige Ehre ist's, eine Sache zu erforschen.

A. E. Housman

Am 20. Januar 1944 starb in seinem vorübergehenden Domizil in Swadlincote bei Burton-on-Trent in Staffordshire, England, der bedeutendste Literaturdetektiv aller Zeiten, J. Thomas Looney, der Mann, der entdeckte, daß sich unter dem seit langem suspekten literarischen Pseudonym „William Shakespeare“ die reale Persönlichkeit Edward de Veres, des 17. Grafen von Oxford, verbarg.

Mr. Looney hatte seinen 73. Geburtstag erlebt. Er war als Folge mehrerer tragischer Vorfälle, die ihm sehr nahegingen, seit etwa drei Jahren bei schlechter Gesundheit. 1940 mußte er sein Haus in Gateshead-on-Tyne verlassen, als die Deutschen diesen Teil Englands zu einem Hauptziel ihres Blitzkrieges machten. Im selben Jahr wurden alle Restexemplare von Looneys Büchern über das Rätsel der Verfasserschaft — „*Shakespeare*“ *Identified* und *The Poems of Edward de Vere* — bei der Bombardierung Londons zerstört.

Alles in allem waren die letzten Jahre dieser bemerkenswerten Gelehrtenlaufbahn — obwohl sie abgemildert wurden durch die beständige Zuneigung und Bewunderung seiner Familie und seiner zahlreichen Korrespondenten innerhalb der englischsprachigen Welt — ein Sinnbild für die zahlreichen tragischen Enttäuschungen, die der Krieg so vielen hochgebildeten Europäern bereitet hat.

Unglücklicherweise erlebte Mr. Looney nicht mehr, daß die Ergebnisse seiner großartigen literarischen Entdeckungen von den Shakespeareforschern allgemein anerkannt wurden. Dennoch kann wohl mit absoluter Sicherheit behauptet werden, daß sein Meisterwerk „*Shakespeare*“ *Identified* solange gelesen werden wird wie Män-

ner und Frauen sich für den kreativen Hintergrund von Shakespeares Stücken und Gedichten interessieren werden.

Die ganze Theorie und Kunst der modernen Biographik in ihrem Bemühen, wirkliche Verdienste von Mythen und Wundern, Romanzen von dokumentierten Fakten zu trennen und die wahren Konturen des Subjekts aus dem Palimpsest verwirrter Meinung herauszusuchen und herauszustellen, wurde 1920 brillant bestätigt, als Mr. Looney seine Studie über den Dichter Graf von Oxford als Shakespeare veröffentlichte.

John Galsworthys Statement aus jener Zeit, daß „*Shakespeare Identified*“ „die großartigste Detektivgeschichte war, die ich jemals gelesen habe“, hat seitdem ein hundertfaches Echo von unvoreingenommenen Lesern aus vielen Ländern erfahren.

Eine der Folgen der Veröffentlichung von Mr. Looneys Entdeckung war 1922 die Gründung der *Shakespeare Fellowship* in London, um die Erforschung der Shakespeareschen Urheberschaft gemäß den wissenschaftlichen Grundsätzen, die Looney festgeschrieben hatte, zu fördern.

Colonel B. R. Ward, ein hervorragender Kenner des elisabethanischen Zeitalters und zufällig der Offizier, der die Luftverteidigung Londons von 1914-1918 kommandierte, übernahm die führende Rolle bei der Organisation der *Fellowship* und überzeugte seinen Freund, den verstorbenen Sir George Greenwood, den Verfasser der klassischen Einführung für Anti-Stratfordianer *The Shakespeare Problem Restated*, die Präsidentschaft der Gruppe zu übernehmen. Colonel Ward war der Vater von Captain Bernard M. Ward, dem Verfasser von *The Seventeenth Earl of Oxford*, der ersten und umfassendsten Biographie Edward de Veres, ein Buch, das in enger Verbindung mit Mr. Looneys epochaler Studie gelesen werden muß.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß in der Generation, die seit dem Erscheinen von „*Shakespeare Identified*“ vergangen ist, kein orthodoxer Stratfordianer in der Lage gewesen ist, irgendeine auch nur annähernd ernsthafte und überzeugende Zurückweisung des Plädoyers Looneys für Oxford als des elisabethanischen Dichters und Stückeschreibers, der den Namen „William Shakespeare“ als

Pseudonym benutzte, anzubringen. Das beste, was jeder vorbringen konnte, war, seine eigene „maßgebliche“ Meinung anzubieten, daß die Stratford Mythen und Fabeln aufgrund langen Gebrauchs als Evangelien angesehen werden müssen.

Mittlerweile haben Düsternis und Tragik des Zweiten Weltkriegs die Weiterentwicklung wichtiger Argumentationslinien zur Bestätigung von Mr. Looneys Pionierarbeit verdunkelt. Aber das ist eine vorübergehende Phase, und daß die große Vielfalt, das Gewicht und die realistische Glaubwürdigkeit der zeitgenössischen Dokumente über Oxford sich letztendlich als die einzige logisch akzeptable Lösung des großen Rätsels der wahren Persönlichkeit des Bardens erweisen werden, scheint so sicher zu sein wie, daß Recht und Gesetz am Ende über das Weltchaos triumphieren werden.

Unser verstorbener Freund und Anführer J. Thomas Looney war so bescheiden und anspruchslos als Person wie kühn und energisch in Argumentationskraft und Auffassungsgabe. Er strebte nicht nach großer Anerkennung, konnte nicht zu einer Sitzung bei einem Pressefotografen überredet werden, und wenige der zahlreichen Leute, die in den letzten 24 Jahren durch seine Schriften aktiv beeinflusst wurden, hatten jemals das Vergnügen, ihm zu begegnen. So weit bekannt existiert keine biographische Skizze in irgendeinem Nachschlagewerk. Die gegenwärtige Unzuverlässigkeit der Kommunikationsmittel hat es außerdem unmöglich gemacht, die chronologischen Fakten über seine Karriere als Student, Lehrer und Schriftsteller von seinen überlebenden Verwandten einzuholen.

Bis 1942 hielt Mr. Looney jedoch eine ziemlich ausführliche Korrespondenz mit Oxford-Shakespeare-Forschern in den Vereinigten Staaten aufrecht. Einige Briefe, die er an diese Freunde und literarischen Kollegen schrieb, sollten (anstelle eines konventionellen Nachrufs) an diesem Ort besondere Beachtung finden, denn sie enthalten interessante autobiographische Einblicke und allgemeine Kommentare, welche uns den Menschen lebhafter vor Augen führen als irgendwelche Lebensdaten.

Der beste Tribut, den wir an das Andenken J. Thomas Looneys errichten können, wird also vielleicht darin bestehen, daß wir unse-

ren alten Freund noch einmal in eigener Person zu uns sprechen lassen. Die nachfolgenden Auszüge wurden mit Erlaubnis Briefen entnommen, die während der letzten 16 Jahre im Leben Mr. Looneys geschrieben wurden.

An Mrs. Eva Turner Clark, 10. August 1928:

Leider fühle ich mich nicht berechtigt, die Hoffnung zu erwecken, irgendwelche weiteren bemerkenswerten Beiträge zur Literatur über das „Shakespeare-Problem“ liefern zu können. Meine unverkennbare Aufgabe war es, das Problem zu lösen; und das wurde, wie ich fest glaube, getan. Ich bin deshalb in keiner Weise abgeneigt, anderen die Aufgabe und die Ehre zu überlassen, Edward de Vere seine rechtmäßige Anerkennung durch das allgemeine Publikum zu sichern.

Was mich betrifft, so ist die offene Anerkennung, die in Ihrer Arbeit sichtbar wird und in jener von Colonel Ward und Captain (jetzt Konteradmiral) Holland alles, worauf ich im Augenblick sehe; der Rest wird noch kommen; und so fühle ich mich mehr und mehr dazu geneigt, meine sehr begrenzten Kräfte wieder jenen anderen Interessen zuzuwenden, die meinen Geist seit über 40 Jahren beherrscht haben, und von denen meine Shakespeare-Forschungen nur als vorübergehende Abschweifung beabsichtigt waren.

Diejenigen, die zwischen den Zeilen von „*Shakespeare*“ *Identified* lesen können, werde kaum Probleme damit haben, zumindest die Richtung jener anderen Interessen zu entdecken — obwohl ich es natürlich in der Hauptsache vermieden habe, entweder meine Schriften über Shakespeare oder meine Korrespondenz dazu zu benutzen, andere Angelegenheiten zu erörtern. Dennoch haben meine Veröffentlichungen dazu geführt, mir persönliche Bekanntschaften einzubringen, was manchmal eine beachtliche Menge persönlichen Vertrauens implizierte, und, natürlich, wenn man auf diese Art öffentlich bekannt ist, sollte dies hauptsächlich für das, was man wirklich ist und worauf man am ernsthaftesten hinarbeitet, geschehen.

Um es also kurz zu sagen: ich bin seit sehr vielen Jahren der Überzeugung, daß unser eigenes Zeitalter eines zunehmender sozi-

aler und moralischer Zerrüttung ist, die sich in Richtung völliger Anarchie bewegt, und mein großer Wunsch war es, eine Art Beitrag zur Lösung eines viel größeren und bei seinem Auftreten ernsteren Problems zu leisten, als das „Shakespeare“-Problem oder ein anderes lediglich literarisches jemals sein könnte.

An Charles Wisner Barrell, 6. Juni 1937:

Drei Nummern von *The Saturday Review of Literature* [Rezension von Looneys Buch vom Mai 1937; wohl Barrells erster Aufsatz zum Thema] sind gestern angekommen, und obwohl der Paketaufkleber nicht verrät, daß Sie der Absender sind, zweifle ich nicht daran, daß ich entweder direkt oder indirekt Ihrer Zuvorkommenheit zu danken habe für das Vergnügen, Ihren Artikel und die daraus entstehende Diskussion zu lesen.

Ich beglückwünsche Sie zu einem sehr bewundernswerten Papier — einem der besten zum Thema, das ich bisher erhalten habe. Ich habe es bereits mehrmals gelesen, jedesmal mit wachsender Bewunderung, und ich kann mir nicht vorstellen, wie irgend jemand, der ernsthaft an den großen Themen der Literatur interessiert ist, es liest, ohne angeregt zu werden, tiefer in die Materie einzusteigen.

Wenn ich unbedingt Einwände gegen Ihren Artikel erheben wollte, dann dagegen, daß Sie dem dümmlichen und kindischen Gespött über den Namen, den ich von meinen Vorfahren übernommen habe, überhaupt Beachtung schenken. Verleger und Freunde haben vorhergesehen, daß er den Kritikern ein Angriffsziel liefern würde, und wollten, daß ich unter Pseudonym veröffentliche. Das lehnte ich jedoch sehr entschieden ab und verlor infolgedessen einen der bedeutendsten englischen Verlage, riskierte damit auch eine vorzeitige Bekanntmachung meiner Entdeckung. Es war genau diese Tatsache, die mich dazu veranlaßte, bei einem Bibliothekar des British Museum das versiegelte Dokument zu hinterlegen, von dem im Vorwort zu „*Shakespeare*“ *Identified* die Rede ist.

Einer meiner Hauptgründe das Zugeständnis zurückzuweisen war, daß das Publikum, für das ich schreibe, nicht aus der Art von

Leuten besteht, denen der bloße Name eines Schriftstellers irgend etwas ausmacht, und ich denke, daß das hohe Niveau der ersten von meinen Ansichten Überzeugten diesen von mir eingenommenen Standpunkt gerechtfertigt hat.

Ein anderer Grund war der große Respekt, den ich anderen Trägern dieses Namens gegenüber verspürte und denen gegenüber ich keinen Anlaß zur Scham hatte, weder aufgrund ihrer Klugheit noch ihrer Redlichkeit.

Zwischen Tür und Angel mag es Sie interessieren zu erfahren, daß der Name „Looney“ der Mundart der Bewohner der Insel Man entstammt, daß meine direkten Vorfahren von der Insel Man stammen und daß die Familie, wie ich erfahren habe, von den Grafen von Derby abstammt, die einst Könige von Man waren. Ich bilde mir auf solcherlei Dinge nichts ein, aber sie tragen zu der Summe jener subtilen Einflüsse bei, durch die der Familienname eines Mannes gefühlsmäßige Verbindungen mit der entfernten Vergangenheit herstellt und dadurch zu einer Art von geheiligtem Anspruch für ihn werden, der sich an seinem geringschätzigen Gebrauch stößt. Vielleicht stammt es daher, daß es sich sensible Leute immer zur strikten Regel gemacht haben, die Familiennamen anderer mit einigem Respekt zu behandeln, denn diese Namen sind nicht nur persönliche Merkmale, sondern sozusagen Symbole der gesamten Ahnenreihe eines Mannes.

Da wir schon beim Thema der biographischen Hinweise ihres Artikels sind, merke ich, daß ich Ihnen etwas mehr über mich selbst mitteilen sollte. Ich hatte gehofft, dies schon viel eher tun zu können, doch meine Krankheit in den ersten Monaten dieses Jahres hatte mich sehr geschwächt, und bis heute bin ich nach jeder längeren geistigen Anstrengung erschöpft. Ich kann Ihnen daher nur einige kurze Hinweise geben.

Obwohl ich, wie Sie schreiben, mein Leben im Lehrberuf verbracht habe und einiges aus meiner täglichen Arbeit einen definitiven Anstoß zu meinen Shakespeare-Forschungen geliefert hat, würde ich doch meine beruflichen Studien und Pflichten unter die unbedeutenderen Faktoren für meine Ausbildung und Vorbereitung auf diese besondere Art von Arbeit einordnen.

Um ziemlich offen davon zu sprechen: meine berufliche Karriere war nur eine Notlösung und meine beruflichen Studien nur zweit-rangig. Aufgewachsen in einem religiösen und streng evangelischen Milieu entschied ich mich im Alter von 16 dem christlichen geistlichen Stand beizutreten und begann mit den dafür erforderlichen Studien; die Lehrertätigkeit nahm ich als vorübergehende Beschäftigung in Kauf. Meine Studien für das geistliche Amt bereiteten mir jedoch sehr schnell schwere und komplizierte Probleme, denen ich mich ohne weiteres stellte; im Alter von 19 erkannte ich, daß ich nicht mehr so weitermachen konnte wie ursprünglich geplant, und im Alter von 22 war ich gezwungen als Resultat des Fazits, zu dem ich gekommen war, alle Gedanken an eine religiöse Berufung aufzugeben und, obwohl ich keine definitiven Pläne oder Aussichten für die Zukunft hatte, studierte ich noch einige Jahre länger die Spezialgebiete, mit denen ich mich befaßt hatte.

Die zehn Jahre zwischen dem Alter von 16 und 26 waren Jahre tiefen Studiums: jedoch nicht im gewöhnlichen Sinne des Anhäufens von Gelehrsamkeit, sondern durch Lesen und Nachdenken mit der Perspektive, die wichtigsten Probleme des Lebens zu lösen; und obwohl diese Jahre meine Kurse am College und die erforderlichen Examensvorbereitungen einschließen, kann ich nicht behaupten – bei allem Willem zur Fairneß gegen meine Dozenten und Lehrmeister – daß ich ihnen allzuviel Wertvolles zu verdanken habe. Meine wahren Lehrer waren Bücher, und ich mußte meine Probleme selbständig formulieren und anpacken.

Die Autoren, die den größten Einfluß auf mich ausübten, waren Channing, Carlyle, Emerson, John Stuart Mill und Herbert Spencer, und meine systematischen Forschungen umfaßten hauptsächlich Mathematik, Wissenschaft in allgemeinen, Philosophie, Geschichte und Sozialwissenschaften. Während dieser Jahre waren jedoch die bedeutenderen Dichter Shakespeare, Wordsworth, Tennyson, Byron und Burns meine ständigen Begleiter.

Damals hatte ich auch die Gewohnheit angenommen, meine Probleme mir selbst sehr deutlich darzulegen und für diese nach irgendeiner definitiven und zufriedenstellenden Lösung zu suchen.

Er ergab sich als Ziel dieser Studien, daß ich, auf der Suche nach einer Philosophie des Lebens — die alte Philosophie des christlichen Glaubens war während der vorangegangenen 10 Jahre zusammengebrochen — dazu kam, ernsthaft die Werke Auguste Comtes, die ich vorher nur durch die Schriften John Stuart Mills kannte, zu studieren, und erkannte, daß er den Standpunkt vertrat, auf den ich mich in den letzten Jahren unwillkürlich zubewegt hatte.

Die Wirkung der Lehre Comtes bestand darin, die verschiedenartigen Interessen — religiös, sozial, philosophisch, wissenschaftlich und poetisch — die bisher meine Aufmerksamkeit erregt und in gewisser Weise zerstreut hatten, zu koordinieren. Es ist jetzt nicht meine Absicht, über Comte und den Positivismus zu diskutieren. Worauf es mir ankommt, wenn ich diese Dinge in diesem Zusammenhang betone, ist, daß keine Darstellung meiner Person vor der Öffentlichkeit angemessen wäre ohne Erwähnung der Tatsache, daß ich seit vierzig Jahren die Werke Auguste Comtes studiere und mit der positivistischen Bewegung in England verbunden bin; und daß dieses, mehr als irgend ein anderer Einzeleinfluß, meine Einstellung zu jedem Problem und bedeutenden Thema, das Shakespeare-Problem selbst nicht ausgenommen, geprägt hat.

Auf den Abschnitt meines Werdegangs vor meinem besonderen Interesse am Positivismus blicke ich zurück als auf die Schulzeit des Lebens. Der Positivismus war mein wirkliches College und meine Universität. Ohne Positivismus hätte ich vielleicht das Shakespeare-Problem lösen können, aber ohne ihn und den Einfluß, den er auf mich ausgeübt hat, wäre mein Herangehen daran völlig anders ausgefallen. Verglichen mit diesen Einflüssen sind die aus meiner professionellen Ausbildung und meinem Beruf nahezu zu vernachlässigen.

Obwohl die Öffentlichkeit den englischen Positivismus mit den Namen Frederick Harrison, Professor Beesley und Dr. Bridges verbindet, war der Gründer der Bewegung in England, Dr. Richard Congreve, in Wirklichkeit der Lehrer dieser Männer und der Freund und in hohem Maße Mentor und Lehrer von George Eliot.

Es war dann als junger Mann meine besondere Ehre, mit Dr.

Congreve persönlich bekannt gemacht zu werden, einem direkten Schüler und persönlichen Freund von Auguste Comte selbst. Dr. Congreve war damals ein alter Mann, er hatte die letzten Jahre seines langen Lebens erreicht, aber in seinen Gesprächen mit mir und seinen Briefen an mich entwickelte er ein ausgeprägtes Zutrauen und ermutigte mich, eine führende Rolle in der englischen positivistischen Bewegung einzunehmen.

Von den weiteren wertvollen Korrespondenten jener vergangenen Jahre möchte ich Dr. J. K. Ingram nennen, einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, einen Freund Gladstones, den dieser in seinem Tagebuch (16./17. Jan. 1873) besonders hervorhebt als „den ausgezeichneten Kollegen vom Trinity College“ (vgl. Morley, *Life of Gladstone*). Er war ebenfalls bereits ein alter Mann und kannte Comte persönlich; nach seinem Tod würdigte ihn die *Times* als „einen der gelehrtesten Männer Europas“.

Ich bin insbesondere stolz über diese Korrespondenz, weil sie vollständig auf Dr. Ingrams eigene Initiative begonnen wurde und nicht nur durch anerkennende Worte und Vertrauen, sondern auch durch Buchgeschenke begleitet wurde.

Auguste Comte starb 1857, und als ich als ein junger Mann in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts der Bewegung beitrug, waren noch einige Leute am Leben, die ihn persönlich gekannt hatten, und außer den bereits erwähnten gab es ein oder zwei andere, die ich kennenlernen durfte, durch die (aber insbesondere durch Dr. Congreve selbst) ich eine entscheidende Kenntnis seiner Persönlichkeit erlangte.

Eine Folge der Situation, in die ich mich versetzt fand, war, daß ich veranlaßt wurde, das geistige Mobiliar, mit dem unser marodes Erziehungssystem mich ausgestattet hatte, zu überholen und zu versuchen, es bis zu einer gewissen Ordnung zu reduzieren und seine zahlreichen unvermeidbaren Lücken auszufüllen. Und welcher Erfolg oder Mißerfolg auch immer dieser Versuch gehabt haben mag, er wurde angeleitet durch die Prinzipien und Ideale, die der Positivismus bereithielt. Deshalb spreche ich vom Positivismus als meinem eigentlichen „College“ und würde auf ihn verweisen als auf den

wichtigsten erzieherischen Einfluß, der genannt werden soll bei allem, was ich zu erreichen in der Lage gewesen sein mag.

Um meine Schuldigkeit gegenüber dem Positivismus in einem Satz zusammenzufassen, möchte ich sagen, daß er mich lehrte, die Prinzipien, Kriterien und Methoden der Wissenschaft auf sämtliche bedeutenden Probleme des Menschen anzuwenden. Ich habe mich vorher tatsächlich spontan in diese Richtung bewegt, aber stellte fest, daß dies durch Comte unvergleichlich erweitert und systematisiert wurde, und daher wurde er zu einem sehr viel wirkungsvolleren Instrument für den Wahrheitssucher. Auf diese Art kann man sagen, daß der Positivismus spürbar zur Entdeckung „Shakespeares“ beigetragen haben mag.

Es ist so, daß ich meine Shakespeareforschungen auf jeden Fall von diesem Standpunkt aus beurteilt zu werden wünsche. Meine Vorbereitung auf die Arbeit beruhte nicht auf literarischer Bildung, sondern in einem Leben, das damit verbracht wurde, entscheidenden Problemen ins Auge zu blicken, ihre Lösung mit wissenschaftlichen Methoden zu versuchen und die notwendigen logischen Schlußfolgerungen zu akzeptieren, wie bitter und unbequem auch immer sie sich erweisen sollten.

Dies ist die erste Gelegenheit, bei der ich versucht habe, ein Statement dieser Art über mich selbst abzugeben mit dem Gedanken, daß es irgendwann einmal der Öffentlichkeit übergeben wird, und ich habe es nicht getan, weil ich irgendeine Neigung zu dieser Art von persönlicher Berühmtheit habe, sondern weil es zunehmend evident wird, daß die Art meiner Shakespearestudien eine natürliche Neugierde erregt hat, die in der Zukunft noch nachdrücklicher werden könnte.

Ich betrachte diesen Brief deshalb als eine halböffentliche Stellungnahme und gebe Ihnen die Erlaubnis, seinen Inhalt dementsprechend zu gebrauchen. Es kann sein, daß ich keine weitere Gelegenheit haben werde, etwas von ähnlicher Art zu schreiben, und ich würde Sie deshalb bitten, es aufzubewahren, auf jeden Fall, bis die Zeit gekommen ist. Die Gelegenheit mag kommen, wo seine Veröffentlichung *in extenso* notwendig wird.

An Dr. Will D. Howe, 2. Juni 1938:

1921 veröffentlichte Cecil Palmer meine Ausgabe der bekanntgewordenen Gedichte Oxfords und ich hatte darin die Gelegenheit, eine Menge neuen Materials unterzubringen, das die Argumentation stützt, daß Oxfords Verse mit den poetischen Arbeiten Shakespeares verbunden sind. Überdies haben nachfolgende Studien der Entwicklung der Versformen und des Wandels von Langversen zu Pentametern, der in Oxfords Gedichten nachweisbar ist und Spuren in den Schriften des späten „Shakespeare“ hinterließ, viel dazu beigetragen, die Unterschiede zwischen beiden poetischen Werksammlungen zu überbrücken. Ein schlagendes Beispiel, bei dem die Identität der Verfasser, trotz Unterschiede in der poetischen Form, bestärkt wird durch das Wissen über die besondere Entwicklung der Kunst des Dichters, findet sich in den zwei Gedichten über den *Loss of Good Name*, die im Kapitel VIII von „*Shakespeare*“ *Identified* miteinander verglichen werden.

Zu der Zeit, als ich mit diesen Recherchen beschäftigt war, unternahm Colonel B. R. Ward, der „*Shakespeare*“ *Identified* gelesen hatte, einige besondere lokale Recherchen in Hackney, London, wo Oxford in seinen späteren Jahren gewohnt hatte. Diese Untersuchungen zielten insbesondere auf der Frage der Veröffentlichung von Shakespeares *Sonetten*. In dieser Angelegenheit machte er bedeutende Entdeckungen, welche, durch Fakten und eine Zeittafel ergänzt, die ich beitragen konnte, deutliche Belege dafür lieferten, daß die Veröffentlichung der *Sonette* in direktem Zusammenhang stand mit der Auflösung von Oxfords Wohnung in Hackney durch seine Witwe und der dortigen Auffindung des Manuskripts der Gedichte.

Die Ergebnisse wurden zuerst teilweise in der *National Review* veröffentlicht und anschließend von Mr. Cecil Palmer in Buchform unter dem Titel *The Mystery of Mr. W. H.* (das ist natürlich eine Anspielung auf die Widmung der *Sonette*). Unmittelbar nach seiner Veröffentlichung erschien ein Werk von ganz anderer und erstaunlich origineller Art mit dem Titel *Shakespeare Through Oxford Glasses*, geschrieben vom Konteradmiral H. H. Holland. Von der Vorausset-

zung ausgehend, daß Oxford der Verfasser der Stücke war und daß ihre ersten Entwürfe deshalb viel früher geschrieben wurden als in der bekannten Shakespearezeit, erforschte Admiral Holland, der über eine hervorragende Kenntnis der Ereignisse jener Tage verfügte, die Stücke vom Standpunkt der zeitgenössischen Anspielungen und fand heraus, daß, während sie, wie allgemein bekannt, nur wenige Anspielungen auf die Zeit ihrer Veröffentlichung oder angenommenen Entstehung enthalten, sie voller Anspielungen auf Ereignisse einer früheren Zeit sind, sowohl in als auch außerhalb Englands. Indem er so historische Belege für die frühe Entstehungszeit der Dramen lieferte, bewirkte er eine sehr gründliche Fundierung dessen, was in „*Shakespeare Identified*“ hauptsächlich wie eine zwingende *a priori*-Behauptung behandelt wurde.

In dieser Frage der tatsächlichen Entstehungszeit der ersten Entwürfe der Dramen ruht natürlich die ganze Crux der Angelegenheit, und sie wurde mit großem Talent und unermüdlichem Fleiß von Mrs. Eva Turner Clark in ihrem Buch *Hidden Allusions in Shakespeare's Plays* (New York, 1931) weiterentwickelt. Es ist auch bemerkenswert, daß es ganz unabhängig von der Verfasserschaftsfrage unter den Shakespeareforschern der letzten Jahre eine Tendenz gibt, den Stücken ein früheres Entstehungsdatum zu geben als bisher. Ein hervorragendes Beispiel ist die Arbeit eines absolut orthodoxen Gelehrten (Dr. A. S. Cairncross), der Shakespeares *Hamlet* ein so frühes Datum (1588) zuschreibt, daß es schwer fällt zu glauben, wie dies mit der Orthodoxie in Einklang gebracht werden kann.

An Mrs. Eva Turner Clark, 10. November 1939:

Das ist es, wo unser Interesse an Shakespeare und all den bedeutendsten Dichtern ins Spiel kommt. In den vor uns liegenden Jahrhunderten, wenn man sich an die Wörter Nazi und Hitler nur noch mit Gefühlen des Abscheus und der Abneigung erinnert und als Synonyme von Grausamkeit und Irrglauben, werden Shakespeare, Wordsworth, Tennyson und Shelley weiter in Ehren gehalten werden als

Ausdruck dessen, was von der Menschheit am langlebigsten und charakteristischsten ist.

Inmitten der Finsternis des gegenwärtigen Zeitalters tun wir deshalb gut daran, besondere Anstrengungen zu unternehmen, um jeden Funken von Interesse an ihrer Arbeit am Leben zu erhalten. Mehr noch als in normalen Zeiten brauchen wir sie heute, wie unvereinbar sie auch mit der Tragödie scheinen mögen, die uns überschattet. Mein eigenes Werk „*Shakespeare Identified*“ war weitgehend das Ergebnis eines Versuchs, dieses im letzten Krieg zu tun: eine Weigerung, von einer widerspenstigen Umgebung verschlungen zu werden, auch wenn man am ergreifendsten am Verlust so vieler leidet, die einem nahestanden.

Das ist also ein Teil unseres Mitwirkens an den Kämpfen der Jetztzeit: darauf, sogar in der Metzelei und dem Elend von Schlachtfeldern und Bombardements auf See und in der Luft, auf der Höherwertigkeit von Angelegenheiten der menschlichen Seele zu bestehen.

An Charles Wisner Barrell, 15. Mai 1942:

Es ist unangenehm, daß unsere Shakespeare-Forschungen uns dazu nötigen sollten, so viel elisabethanischen Staub aufzuwirbeln, aber wenn wir uns in der neuen Betrachtungsweise eingerichtet haben, werden wir in der Lage sein, diese Literatur zu genießen, genauso wie wir in der Lage sind, die Gedichte von Burns, Byron und Shelley zu lesen ohne ein störendes Bewußtsein ihrer Unebenheiten. In der Angelegenheit Oxford-Shakespeare gibt es auf jeden Fall die Befriedigung, daß, wenn man einen Satz Unebenheiten zutage fördert, der Verdacht auf noch schlimmere Unebenheiten endlich ausgeschlossen zu sein scheint.